

ANDREW WILSON



GOTT ALLER DINGE



Die Wiederentdeckung des Heiligen
in einer alltäglichen Welt



PERMISSION Verlag

INHALT



Vorwort	11
Einleitung – Die Dinge Gottes	15

TEIL I: ALTES TESTAMENT

1. Staub – Das Bild Gottes	21
2. Erdbeben – Die Herrlichkeit Gottes	27
3. Schweine – Die Einladung Gottes	33
4. Nutztiere – Die Stellvertretung Gottes	39
5. Werkzeuge – Die Waffen Gottes	45
6. Hörner – Die Rettung Gottes	51
7. Galaxien – Die Größe Gottes	57
8. Steine – Der Triumph Gottes	63
9. Honig – Die Süße Gottes	69
10. Sex – Die Liebe Gottes	75
11. Berge – Die Bündnisse Gottes	83
12. Gärten – Die Gegenwart Gottes	89
13. Regenbögen – Die Treue Gottes	95
14. Esel – Der Frieden Gottes	101
15. Sonne – Die Erhabenheit Gottes	107

TEIL 2: NEUES TESTAMENT

16. Salz – Das Volk Gottes	115
17. Regen – Die Gnade Gottes	121
18. Meere – Die Ehrfurcht vor Gott	127
19. Blumen – Die Fürsorge Gottes	133
20. Wind – Der Geist Gottes	139
21. Wasser – Das Leben Gottes	145
22. Brot – Der Sohn Gottes	151
23. Bäume – Das Kreuz Gottes	157
24. Posaunen – Der Sieg Gottes	163
25. Tontöpfe – Die Macht Gottes	171
26. Frucht – Die Freundlichkeit Gottes	177
27. Viren – Das Problem mit Gott	185
28. Städte – Das Reich Gottes	191
29. Licht – Die Brillanz Gottes	197
30. Kleidung – Die Offenbarung Gottes	203
Schlussfolgerung – Der Gott der Dinge	209
Danksagung	213

VORWORT



Wann ist ein Gebäude mehr als ein Gebäude?

Beim Lesen dieses Buches sind meine Gedanken zu meiner Heimatgemeinde abgeschweift. Den Sonntagmorgen habe ich oft in den heiligen Hallen der *First United Methodist Church of Wichita Falls* verbracht. Texanische Kleinstädte sind nicht gerade dafür bekannt, dass man dort regelmäßig über prunkvolle Gebäude stolpert. Aber die wohlhabenden Ölscheiche des frühen 20. Jahrhunderts haben einige Juwelen hinterlassen. Die *First Methodist* wurde im Stil einer gotischen Kathedrale erbaut. Mit hochragendem Altarraum, gesäumt von Buntglasfenstern, Schnitzwerk und einem gigantischen Rosenfenster, das sich hinter dem Pult erstreckt.

Da ich heute vollzeitliche Bibellehrerin bin, würde ich gern davon berichten, wie aufmerksam ich jeder Sonntagspredigt gelauscht habe. Die Wahrheit ist aber, dass meine Aufmerksamkeit oft abgeschweift ist – zu den Fenstern, den Schnitzereien und den Dingen, die an der Rückseite der Kirchenbank vor mir abgelegt waren. Dort, neben den Liederbüchern und Anwesenheitslisten lag ein kleines Heft mit dem Titel: *Eye gate: sermons in symbols* (dt. »Augentor: Predigten in Symbolen«), geschrieben von Eleanor M. Robbins. Das Büchlein war voller Erklärungen zu den Bildern, die mich in Glas, Stein und Holz umgaben, jedes von ihnen sorgsam dafür ausgewählt, eine Wahrheit über Gott zu lehren.

Während ich also häufig versäumte, der Predigt Aufmerksamkeit zu schenken, lernte ich trotzdem, dass die spitz zulaufenden Fenster und Bögen der Kirche zum Gebet gefaltete Hände darstellen sollten. Ich lernte, dass die sieben Schritte vom Kirchenschiff zum Altar für die sieben Eigenschaften des Lammes stehen, die in Offenbarung 5 beschrieben sind. Das Rosenfenster fasste sechs Tauben, die für die Geistesgaben stehen, über die in Jesaja 11,1–2 prophezeit wurde. Es

gab Granatäpfel und Lilien, Sterne und Flammen, Dornen und Kleeblätter, alle als Sinnbild für eine biblische Wahrheit. Die Leuchter sollten in ihrer Form an Räuchergefäße erinnern, die für die zu Gott aufsteigenden Gebete der Heiligen stehen. Ein Monogramm mit den griechischen Buchstaben Alpha und Omega war vorn in das Pult eingearbeitet. Das gesamte Gebäude predigte das Wort Gottes, ohne dabei ein Wort zu verlieren.

Wann ist ein Rosenfenster mehr als ein Rosenfenster?

Die Architekten der First Methodist Church entwarfen ein Gebäude nach der mittelalterlich-gotischen Tradition Europas, das nicht nur schön anzusehen, sondern auch lehrreich ist. Bewusst und gekonnt gestalteten sie einen Raum, der die Worte der Schrift durch Stein, Glas und Holz auf einprägsame Weise wiedergibt. Jeder Besucher, ob Christ oder nicht, wird durch die Schönheit des Raumes, den sie entworfen haben, zum Staunen bewegt. Doch diejenigen, die die Symbole erkennen, werden erinnert und in Anbetung gezogen.

Auch die Bibel ist das Werk eines Architekten, obwohl wir das manchmal vergessen. Durch die Federn menschlicher Autoren hat der göttliche Architekt unsere heiligen Schriften mit sorgsam ausgewählten Bildern gestaltet. Viele Leser haben die poetischen und historischen Gleichnisse der Bibel kommentiert. Doch diejenigen mit einem Auge für die biblische Symbolik werden erinnert und zur Anbetung Gottes bewegt. Jeder Autor der 66 Bücher der Bibel hat etwas mit den Erbauern der Kathedrale gemein: eine innere Verpflichtung, Wahrheit über Gott auf einprägsame Weise durch Wiederholung zu lehren.

Wann ist ein Berg mehr als ein Berg? Wann ist ein Garten mehr als ein Garten?

In der heutigen Zeit versagt unser Bildungssystem oft darin, uns den richtigen Umgang mit Literatur zu lehren – mit einem Blick für die Intention des Autors. Wir treten in der Annahme an ein Buch heran, dass es unsere Aufgabe sei, dem Buch Bedeutung zu verleihen. Wir fragen: »Was bedeutet dieses Buch für *mich*?« Doch die Aufgabe des Lesers, wenn richtig erfasst, ist nicht, einem Text die eigene persön-

liche Bedeutung zuzuordnen, sondern den Sinn zu entdecken, den der Autor vermitteln möchte. Kein Autor setzt sich an den Schreibtisch, ohne vorher überlegt zu haben, was und wie er vermitteln möchte – das architektonische Design hinter dem geschriebenen Text. Kein Autor bringt den Stift auf das Papier oder die Finger auf die Tastatur, ohne sich vorher folgende Frage zu stellen: »Wie kann ich meinem Leser dabei helfen, zu einem richtigen Verständnis meiner Botschaft zu gelangen?«

Wenn uns der scharfsinnige Blick für die Intention des Autors fehlt, begegnen wir dem Text mit einem Nachteil. Und das ist besonders tragisch, wenn wir das wichtigste literarische Werk lesen, das jemals verfasst wurde – das Wort Gottes. Wir lesen die Wörter und nehmen daraus eine nüchterne Bedeutung oder eine persönliche Bedeutung mit, verpassen aber den tieferen Sinn. Wir sind Besucher, die zufällig in die Kathedrale spazieren und von ihrer architektonischen Pracht beeindruckt sind, ohne die Zeichen wahrzunehmen, die sorgsam ausgewählt wurden, um uns zu erinnern und zur Anbetung Gottes zu bewegen. Unsere Augen sind ungeschult. Wir sehen nicht, was wir sehen sollten.

Dieses Buch ist ein »Augentor«. Wann ist ein Berg mehr als ein Berg? Wann sind Gärten, Bäume, Wind, Tiere, selbst Musikinstrumente mehr als das Objekt an sich? Wenn sie dazu gedacht sind, uns in ein tieferes Verständnis zu ziehen. Wenn derjenige, der sie geschaffen hat, sie gebraucht, um die zu lehren, die er liebt. Die literarische Architektur der Bibel übersteigt die Herrlichkeit jeder nur erdenklichen Kathedrale bei Weitem. Sie umfasst Themen und Bilder, die sich konstant über 66 Bücher erstrecken, verfasst von vierzig verschiedenen Autoren über einen Zeitraum von 1.500 Jahren. Das daraus resultierende Werk ist zweifelsohne atemberaubend und wert, ein Leben lang erforscht zu werden. Seine vielschichtige Sprache zu lernen, führt uns zu einer tieferen Anbetung Gottes. Seine Worte und Bilder sind weder Geheimformeln, noch ein magischer Ring zur Dekodierung, mit der die Bilder entschlüsselt werden. Es sind einfache Werkzeuge, die Gott bewusst integriert und die er uns in seiner Gnade gegeben hat, damit die Worte seines Buches tief in unserer Seele Heimat finden.

In dem Wissen, dass die Bewohner von Wichita Falls die prächtigen gotischen Kathedralen Europas vielleicht nie besuchen werden, hat Eleanor M. Robbins das architektonische Erbe dieser texanischen Kleinstadt liebevoll für die nächste Generation von Gläubigen erhalten. Mit *Gott aller Dinge* hat Andrew Wilson ungefähr dasselbe für uns getan. Das Buch ist eine Einladung das zu sehen, was Generationen von Gläubigen vor uns gesehen haben, in das Heiligtum der Schrift einzutreten und den Blick zu erheben. Jedes Kapitel brachte mich von Neuem zum Staunen über die Güte Gottes, mit der er seine Kinder so freundlich und fürsorglich lehrt. Auf liebevolle und wortgewandte Weise breitet Andrew die Baupläne vor uns aus und weist uns auf die Details hin. Er reicht uns eine Einladung weiter, eine Einladung, uns zu erinnern und Gott anzubeten, und den Segen zu empfangen, der allen zukommt, die der Heilige Geist belebt: *Glückselig sind eure Augen, dass sie sehen.*

JEN WILKIN, AUTORIN UND BIBELLEHRERIN

EINLEITUNG



DIE DINGE GOTTES

*»HERR, wie sind deine Werke so viele! Du hast sie
alle in Weisheit gemacht, und die Erde ist erfüllt
von deinem Besitz.«*

- PSALM 104,24

Gott hätte keine materielle Welt erschaffen müssen. Er hätte ein rein geistliches Universum erschaffen können, ohne Materie und physikalische Gesetze. Er hätte die Engel erschaffen und es dabei belassen können, als noch alles gut war. Er hätte beschließen können, gar nichts zu erschaffen und sich bis in alle Ewigkeit an der dreieinigen Gemeinschaft zu erfreuen.

Aber stattdessen schuf er ein Universum voller Dinge. Objekte. Zeug. Planeten, Wetter, Farben, Tiere, Gemüse, Mineralien. Leute, inklusive Nasen und Nieren und Körperflüssigkeiten. Es ist merkwürdig: Ein immaterieller und völlig geistlicher Gott hat eine durch und durch materielle und physische Welt erschaffen. Vielleicht sollte uns das doch etwas stärker überraschen.

Warum also hat Gott *Dinge* geschaffen? Hast du dich das schon einmal gefragt? Du liest die Heilige Schrift, erfreust dich an ihrer Spiritualität, und plötzlich gibt es einen längeren Abschnitt über Haare, Heuschrecken oder Wasser. Du stolperst darüber. Du bist von der seltsamen Körperlichkeit des Textes überrascht. Du hast das Gefühl, dass solche Dinge nicht in der Bibel stehen sollten. Warum sind sie dann da?

Auf diese Frage gibt es mehrere mögliche Antworten. Wir können uns Gott wie eine Quelle vorstellen, aus der so viel Freude sprudelt, dass sie in die Schöpfung überfließt.¹ Gott erschafft nicht, weil er muss oder weil es ihm an etwas fehlt. Er erschafft, weil seine Freude darüber, Gott zu sein, so groß und überfließend ist, dass sie sich in einem Universum voller Wunder entlädt.

Eine andere Perspektive ist, die physische Welt als eine Art Schaukasten für Gottes vielschichtige Weisheit zu betrachten. Diese Sichtweise bietet uns Psalm 104, eines der schönsten Lieder der Bibel. Gottes unbegreifliche Intelligenz und Kreativität werden für uns in den Dingen sichtbar, die er geschaffen hat. Der Psalmist hatte eine ganze Reihe von Beispielen im Kopf, ganz ohne Zugang zu Enzyklopädien oder dem Internet: Täler und Löwen, Störche und Wein, Felsendachse und Öl. Je mehr wir von der Schöpfung entdecken – tropische Fische, Triceratops, Iguazu-Wasserfälle, Wallabys, Kaffee –, desto mehr können wir über Gottes Weisheit staunen. »HERR, wie sind deine Werke so viele! Du hast sie alle in Weisheit gemacht, und die Erde ist erfüllt von deinem Besitz« (Ps 104,24).

Die Schöpfung lehrt uns auch praktische Weisheiten. Ameisen verweisen auf die Wirkung von Beharrlichkeit, selbst wenn wir uns klein und unbedeutend fühlen: »Geh hin zur Ameise, du Fauler, sieh ihre Wege an und werde weise« (Spr 6,6). Von heißen Kohlen können wir etwas über sexuelle Treue lernen, vom Flug der Adler über das Geldverdienen, vom Prozess des Butterns über unseren Umgang mit Ärger (vgl. Spr 6,27–29; 23,4–5; 30,33). Das Wachstum eines winzigen Senfkorns zu einem riesigen Busch ist ein Bild für die Kraft des Glaubens (vgl. Mt 17,20). Die Lehre Jesu ist voll von Dingen – Schafe, Vögel, Blumen, Münzen, Samen, Bäume, Felder, Salz, Licht, Füße, Regen, Sonnenaufgänge –, die uns lehren, gut zu leben, einfach im Dasein. Sieh hin und lerne.

Im ersten Kapitel des Römerbriefs schreibt Paulus, dass die Schöpfung Gottes unsichtbare Macht und seine göttliche Natur offenbart. Kaum jemand steht vor dem Grand Canyon oder sieht sich eine hochwertige Aufnahme des Pferdekopfnebels an, ohne jemanden

¹ Jonathan Edwards, *The End for Which God Created the World*, 1:4.

oder etwas für diese majestätischen Erscheinungen loben zu wollen. Manche unterdrücken diesen Drang. Aber diejenigen, die zulassen, dass das Lied der Dankbarkeit in ihnen aufkommt wie ein Sturm, dürfen feststellen, dass sich alle möglichen Erkenntnisse über unseren Schöpfer finden lassen. Der Gott der Sahara scheint gewaltig und grenzenlos. Der Gott der Quarks² scheint ein unvorstellbares Auge fürs Detail zu haben. Der Gott der Wombats scheint humorvoll zu sein. Alles in der Schöpfung birgt theologische Schlussfolgerungen, und eine der Freuden des Menschseins ist es, diese zu entdecken.

All diese Antworten zeigen, dass die Schöpfung über sich selbst hinausweist. Die Dinge existieren nicht um ihrer selbst willen, sondern um uns erneut in Gottes Gegenwart zu ziehen. In Augustinus' Bild sind die Gaben Gottes in der Schöpfung wie ein Boot, das uns zurück in unseren Heimathafen bringt: ein Transportmittel, das gefeiert werden kann (und soll), aber niemals mit dem eigentlichen Ziel verwechselt werden sollte.³ C. S. Lewis spricht davon, den Sonnenstrahlen zurück zur Sonne zu folgen, damit wir uns nicht nur an dem Erfahrbaren des Guten erfreuen, sondern an der Quelle des Guten.⁴ Die Schöpfung predigt zu uns. Die Dinge Gottes offenbaren den Gott der Dinge.

Manchmal betrachten wir die Dinge in diesem Punkt falschherum. Theologen weisen (zu Recht) darauf hin, dass die Sprache, die in der Heiligen Schrift für Gott verwendet wird, oft anthropomorph ist und wir sie nicht wörtlich nehmen sollten. (Gott hat nicht wortwörtlich einen mächtigen Arm, die Völker sind nicht wortwörtlich unter seinen Füßen, die Opfer erreichen nicht wortwörtlich seine Nasenlöcher usw.) Aber das ist nur die halbe Wahrheit, und in mancherlei Hinsicht die unbedeutendere Hälfte.

² Quarks sind elementare Teilchen und grundlegende Bestandteile der Materie (Anm. d. Red.).

³ Augustinus von Hippo, *Vier Bücher über die christliche Lehre (De doctrina christiana)*, 1.3-4, online unter: <https://bkv.unifr.ch/de/works/cpl-263/versions/vier-bucher-uber-die-christliche-lehre-bkv/divisions/2> (Stand: 11.04.2024).

⁴ C. S. Lewis, *Du fragst mich, wie ich bete: Briefe an Malcolm*, Freiburg i. Br.: Johannes Verlag Einsiedeln, 2011, Kap. 17.

Es wäre vielleicht hilfreicher zu sagen, dass die Welt theomorph ist: Die Dinge haben die Form, die sie haben, weil sie geschaffen wurden, um Gott zu offenbaren. Wir bezeichnen Gott als »den Felsen«, nicht nur, weil es Felsen gibt und sie ein gutes Bild für Sicherheit und Stabilität bieten. Felsen gibt es, weil Gott der Fels ist: der Fels unseres Heils, der Fels, der in der Wüste Wasser spendet, der Fels, dessen Werke vollkommen und dessen Wege gerecht sind. Wenn wir die Dinge auf diese Weise drehen, erhalten wir ein ganz anderes Bild vom Sinn der Schöpfung, von physischen Dingen, von Erschaffenem. Seit Anbeginn der Schöpfung ist die Oberfläche dieses Planeten mit Felsen bedeckt, und jeder von ihnen verkündet eine Botschaft der Treue, der Sicherheit und der Standhaftigkeit Gottes. »Denn ihr Fels ist nicht wie unser Fels; das müssen unsere Feinde selbst zugeben!« (5Mose 32,31).

Dieses Buch ist ein Versuch, Botschaften wie diese wahrzunehmen. Einige Kapitel bieten eine Darstellung der Schöpfung, ein Nachsinnen über Gottes Wesen, das sich in bestimmten Dingen zeigt. Andere gehen der Frage nach, was ein bestimmtes Objekt in der Bibel darstellt und was wir daraus lernen können. Wieder andere haben ein bisschen von beidem. Ich hoffe, dass du beim Lesen ein tieferes Verständnis entwickelst. Nicht nur für die Heilige Schrift, sondern auch für die Welt, in der du lebst, und letztendlich für den Gott, der all das geschaffen hat. (Wie schön wäre es, wenn du eines Tages die Straße entlanggehst, eines der Dinge siehst, die wir in diesem Buch betrachten und aus deinem Tagtraum heraus in Staunen und Anbetung gezogen wirst?) Dieses Buch stellt Fragen, wie z. B.: Was sagt uns die Existenz von Honig über Gott und über das, was er durch Jesus getan hat? Welche Lehre ergibt sich daraus, dass er Schweine, Blumen, Esel, Früchte und Erdbeben erschaffen hat? Haben selbst die Dinge Bedeutung, die menschengemacht sind: Töpfe, Posaunen, Werkzeuge, Städte? Schließlich »gehört [dem HERRN] die Erde und was sie erfüllt« (Ps 24,1).

Komm und sieh selbst.

KAPITEL

1



STAUB



DAS BILD GOTTES

»Da bildete Gott der HERR den Menschen, Staub von der Erde, und blies den Odem des Lebens in seine Nase, und so wurde der Mensch eine lebendige Seele.«

- 1.MOSE 2,7

Staub bleibt meist unbemerkt. Zwar sind wir immer davon umgeben, aber wenn wir nicht gerade auf einer Baustelle arbeiten, fällt er uns selten auf. Wenn er uns auffällt, dann meist, weil wir versuchen, ihn loszuwerden: Staubsaugen, Staubwischen, Fegen, hinter dem Kühlschrank aufräumen oder was auch immer. Staub fällt mir auf, wenn wir im Winter zum ersten Mal die Heizung anmachen, weil dann alle anfangen zu niesen. Er fällt mir auf, wenn die Kinder den Fernsehbildschirm berühren und einen kleinen schwarzen Handabdruck in einem Meer aus grauem Puder hinterlassen. Er fällt mir auf, wenn ich in den Schuppen gehe, ein Laken oder eine Plane

hochziehe und beobachte, wie eine Wolke aus feinen Partikeln von den Sonnenstrahlen erleuchtet wird, aufwirbelt, sich in der Luft windet, tanzt und sich dann langsam wieder legt. Ich versuche bewusst nicht darüber nachzudenken, dass ich konstant eine Mischung aus Haaren, Pollen, Fasern, Erde, Milben und Hautzellen berühre und einatme.

Staub lehrt uns Verfall. Er entsteht durch den Zerfall anderer Dinge, seien es Tiere, Pflanzen oder Mineralien. Staub in der Wohnung bedeutet, dass einige unserer Zellen abgestorben sind. Auf einer Baustelle sagt er uns, dass etwas abgerissen oder gesprengt wurde. Ist eine Landschaft von Staub dominiert, können dort keine Pflanzen wachsen, weil der Boden zu dünn ist oder es zu wenig regnet. Geisterstädte und postapokalyptische Filme sind von Staub überzogen, um den Verlust nicht nur von Lebewesen oder Strukturen, sondern auch von der Zivilisation selbst zu verdeutlichen. Wenn das Grün und Braun des Lebens verschwunden sind, erscheint das Graubraun des Todes.

Und Gott sagt uns: Genau daraus bestehst du.

Nicht sonderlich ermutigend. Staub steht für Verfall, Verwesung und Tod. Sowohl in der Bibel als auch für uns. Das heißt, dass zumindest ein Teil dessen, was es bedeutet, Staubmensch zu sein, darin besteht, dass wir eines Tages tote Menschen sein werden. Wenn die Menschheit fällt, weil sie den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse dem Baum des Lebens vorzieht, ist der Fluch, der über uns ausgesprochen wird – »denn du bist Staub, und zum Staub wirst du wieder zurückkehren!« (1Mose 3,19) – eindeutig ein Hinweis auf die Sterblichkeit. In einer Welt, in der die Menschen so eifrig wie nie zuvor nach dem Elixier des Lebens streben, sei es in Form von Kryogenik, Transhumanismus, Genom-Editierung oder einer anderen den Tod verleugnenden Modeerscheinung, macht die Bibel die Gewissheit des Sterbens unmissverständlich klar: »Jeder Mensch muss einmal sterben und kommt danach vor Gottes Gericht« (Hebr 9,27 HFA). Wir sind aus dem Erdboden entstanden und eines Tages werden wir wieder Teil des Erdbodens sein.

Manchmal wird so getan, als ob nur Christen an die Unsterblichkeit glauben und säkulare Materialisten nicht. Die Wahrheit ist eher

umgekehrt. Die Gewissheit des Todes ist wesentlicher Bestandteil des Christentums – unsere Zukunft dreht sich nicht um die Unsterblichkeit, sondern um die Auferstehung –, während diejenigen, die den Tod hinauschieben oder ihm sogar entkommen möchten, in der Regel diejenigen sind, die keinerlei Hoffnung auf die Auferstehung haben. Die frühen Kirchen trafen sich in Katakomben, umgeben von Leichen. Auch heute haben Kirchen Friedhöfe und sind mit Gedenkstätten und Gräbern für die gläubigen Toten gefüllt. Im Mittelpunkt unserer Botschaft steht derjenige, der gestorben und auferstanden ist, nicht jemand, der auf unbestimmte Zeit im Scheintod weiterlebt. Unsere Sakramente sind düster und morbide: Wir begraben Menschen in Wasser, essen einen gebrochenen Körper und trinken Blut. Während also die reiche Gesellschaft ihr Geld dafür ausgibt, dem Tod zu entkommen (oder zumindest nicht an ihn zu denken), besteht ein Teil der kirchlichen Mission darin, sie an das Offensichtliche zu erinnern. Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub.

Interessanterweise bezieht sich die erste Erwähnung, dass wir aus Staub erschaffen sind, nicht auf den Tod. Sie spricht vom Leben. »Da bildete Gott der HERR den Menschen, Staub von der Erde, und blies den Odem des Lebens in seine Nase, und so wurde der Mensch eine lebendige Seele« (1Mose 2,7). Zu diesem Zeitpunkt hatte der Mensch noch nicht gesündigt. Der Baum des Lebens war uns immer noch zugänglich. Dennoch besteht der Autor darauf, dass wir aus dem Staub der Erde geschaffen wurden. Was bedeutet das?

Zum einen wird damit gesagt, dass wir Teil der materiellen Schöpfung sind: Wir sind aus Materie, aus Teilchen gemacht. Wir wurden erschaffen, um das Bild Gottes zu verkörpern, der geistlich und unsichtbar ist. Darum ist es wichtig, dass wir greifbare Körper haben, die Raum einnehmen. Wir sind keine Engel oder körperlose Geister; wir sind aus Atomen und Molekülen, aus Kohlenstoff und Sauerstoff zusammengesetzt.

Zum anderen wird dadurch aber auch unser übernatürlicher, Gott-gehauchter Ursprung betont. In einigen ägyptischen und akkadischen Schöpfungsgeschichten wird der Mensch als aus Lehm geformt beschrieben, was irgendwie sehr anschaulich ist: Die meisten

von uns könnten Lehm mit etwas Übung in eine Form bringen, die einem Menschen ziemlich ähnlich sieht. Mit Staub würde das nie klappen. Die komplexeste Form, die ich aus Staub machen könnte, wäre ein Haufen. Und selbst der würde augenblicklich von einem Windstoß verweht werden. Was einen Haufen von Teilchen dazu bringt, sich zu einem Menschen zusammenzufügen, ist keine Eigenschaft, die dem Haufen von Teilchen innewohnt; es ist nichts Geringeres als der Atem des Herrn, der den Staub belebt und ihn zu einer lebendigen Seele werden lässt. Ohne den Atem Gottes sind wir nichts weiter als ein Häufchen auf dem Boden. Mit ihm sind wir Träger des göttlichen Bildes.

Diese biblische Anschauung des Menschen – dem Staub der Erde ist der Atem des Herrn eingehaucht, Körper und Geist, Leib und Seele – ist eine tiefe Quelle des Trostes. Theologisch sinnvoll begründet liegt der Schwerpunkt des christlichen Menschenbildes auf der Gottesebenbildlichkeit und mit ihr auf der grundlegenden Würde und Erhabenheit, die sie allen Menschen verleiht. Wir sind Könige, Priester, Botschafter, Herrscher – für eine kleine Weile niedriger als die Engel, doch mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt (vgl. Ps 8,6). Das hat entscheidende Auswirkungen auf die Art und Weise, wie wir miteinander umgehen.

Neben dieser nachdrücklichen Betonung der Menschenwürde gibt es auch eine angemessene Demut, die durch die Erkenntnis entsteht, dass »ich nur Staub und Asche bin« (1Mose 18,27) und dass »er weiß, was für ein Gebilde wir sind; er denkt daran, dass wir Staub sind« (Ps 103,14). Das Wissen, dass wir aus dem Erdboden gebildet sind, macht uns bodenständig; abgeleitet vom lateinischen Wort *Humus*, welches »Boden« oder »Erde« bedeutet. Im Englischen werden davon die Worte »Demit« und »Mensch« abgeleitet.¹ Es ist beruhi-

¹ Siehe Eugene Peterson, *Christ Plays in Ten Thousand Places: A Conversation in Spiritual Theology*, Grand Rapids: Eerdmans, 2005, S. 76: »Dies ist der Ursprung dessen, wer wir sind: Staub – Staub, den Gott der Herr gebraucht hat, um uns zu Menschen zu machen. Wenn wir einen wachen Sinn für unseren Ursprung entwickeln und eine beständige Verbindung dazu pflegen, wer weiß, vielleicht erlangen wir sogar Demut.«

gend, dass Gott in seinem Mitgefühl und seiner väterlichen Güte uns nicht nur als Prinzessinnen und Prinzen sieht, von denen erwartet wird, dass sie die Welt regieren, sondern auch als Staub und Asche, mit der Erwartung, dass sie gelegentlich versagen und nach Rettung schreien. Wie Hanna so schön gesungen hat, ist es eine seiner Lieblingsbeschäftigungen, Menschen aus dem Staub und der Asche zu erheben – unbedeutende, gebrochene, arme und bedürftige Menschen wie dich und mich – und uns zu den Fürsten zu setzen (vgl. 1Sam 2,8).

Wir sind Staub und werden zum Staub zurückkehren. Für uns mag das befreiend, beunruhigend oder erschreckend wirken, so oder so steht fest: Früher oder später werden die Zellen, aus denen wir bestehen, mit dem Herbstlaub herumwirbeln, zwischen Sofakissen fallen und hinter Heizkörpern verschwinden. Das gilt auch für die mächtigsten und einflussreichsten Menschen der Welt. Wie Ozymandias in Shelleys berühmtem Gedicht werden sich ihre scheinbar unbesiegbaren Reiche schließlich in Staub verwandeln. Und so auch wir.

Aber nur für eine begrenzte Zeit. Schließlich werden, wie Daniel sah, »viele von denen, die im Staub der Erde schlafen, ... aufwachen; die einen zum ewigen Leben, die anderen zur ewigen Schmach und Schande« (Dan 12,2). Trockene Gebeine in einem Tal des Todes werden mit göttlichem Atem erfüllt und zum Leben erweckt (vgl. Hes 37,1–12). In Adam sind wir alle Staubmenschen und müssen verwesen, aber in Christus werden wir auferstehen und zu himmlischen Menschen werden, für die Staub und Verwesung, Sterblichkeit und Endlichkeit der Vergangenheit angehören. Paulus, der Menschen die Auferstehung beschreibt, die es nicht so recht glauben konnten, erklärt, »wie wir das Bild des Irdischen getragen haben, so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen« (1Kor 15,49). Unsere Zukunft, sagt Paulus, wird nicht nach dem Vorbild des Mannes gestaltet, der aus der Erde auferstanden ist, sondern nach dem, der aus dem Grab auferstanden ist.

Also greif zum Staubsauger und saug nochmal gründlich durch – die neue Schöpfung wird staubfrei.